

Viertes Kapitel.

Die römische Welt befindet sich, unter einer Reihe von fast lauter vortrefflichen Kaisern, im Wohlstande und Ansehn.

Titus, der Jerusalem zerstörte, war der Sohn des Vespasians, mit welchem sich eine über hundert Jahre lang fast ununterbrochen fortdauernde Reihe vortrefflicher Kaiser anfängt. Der römische Staat war lange nicht so glücklich gewesen.

Aber vorher ereignete sich noch manche gewaltsame Thronveränderung. Zwar schien der Senat das größte Recht zu haben, einen neuen Imperator zu ernennen; aber die Leib-
wache

wache, die, seit Tibers Zeiten in eine Caserne zusammen gedrängt, ihr Gewicht um so in niger fühlte, ließ eben dieses Gewicht nicht unbenutzt, um von der Besetzung des Thrones Vortheil zu ziehen. Der schon 72 Jahr alte Galba wollte (68) seine Leibwache nicht erkaufen, sondern wählen; daher zahlte er ihr das versprochene Geschenk nicht aus, und nur wollte er auch noch überdieß eine strengere Mannszucht unter den Prätorianern einführen. Dieß kränkte diese, ihren wichtigen Einfluß sehr stark fühlenden Leute um so in niger, je mehr sie sahen, wie er seinen Günstlingen erlaubte, Recht und Unrecht zu verkaufen, mit den Staatsämtern Handel zu treiben, und Geldsummen nach Belieben zu erpressen. Sie wurden daher bald einig, den untüchtigen Regenten aus der Welt zu schaffen, und den Otho, einen der Vertrauten des Nero, auf den Thron zu erheben. Otho, auch Galba's Freund, fand sich sehr beleidigt, als dieser nicht ihm, sondern dem jungen Piso, die Thronfolge versicherte. Er kam der Ausführung dieses Planes dadurch zuvor, daß er, mit Hülfe der Prätorianer, den Galba verdrängte. Dieser gab zwar einigen Tribu-

nen

nett den Auftrag, ihre Gesinnungen umzu-
 stimmen, aber sie rückte dennoch gegen ihn
 an, und Galba wurde auf der Straße ge-
 tödtet (69 Jan.) Dies war das erstemahl,
 daß die kaiserliche Leibwache sich das Recht
 annahm, den Beherrscher des großen Welt-
 staates zu ernennen. Den Otho begünstigten
 sie auch aus dem Grunde, weil sie und die
 gemeinen Bürger sich von ihm heroische Ge-
 schenke und Lustbarkeiten versprachen. Daher
 glaubten sie ihm zu schmeicheln, wenn sie ihm
 den Namen Nero beylegten. Otho war
 auch niederträchtig genug, es den Prätoria-
 nern mit den demüthigsten und lieblosendsten
 Worten feyerlich zu erklären, daß er nur
 ihnen sein Glück zu danken habe; daß er
 für sich nichts behalten wollte, als was sie
 ihm übrig lassen würden. Die Gunst der
 Prätorianer sicherte aber sein Glück nicht hin-
 länglich. Noch weniger half es ihm, daß
 der Senat seine Imperatorwürde anerkannte.
 Die Armee in Niedergermanien hatte sich,
 eben so gut als das Heer in Hispanien, für
 berechtigt gehalten, den Kaiserthron zu be-
 setzen, und daher ihren Obergeneral, den
 Nulus Vitellius zu Ebn, zum Imperator
 Gallotti Weltg. 5r Th. D aus:

ausgerufen. Dieser setzte sich nun an der Spitze einer ansehnlichen Kriegsmacht in Bewegung, die Hauptstadt Rom in Besitz zu nehmen. Otho befand sich in einer gefährlichen Lage. Es fehlte ihm an Soldaten, und aus den verzärtelten und weichlichen Jünglingen Roms ließ sich unmöglich in kurzer Zeit ein gutes Heer bilden. Otho machte daher dem Vitellius die glänzendsten Anerbietungen, um ihn zu einem Vergleiche zu bereden. Er wollte die Regierung mit ihm theilen. Aber Vitellius rückte dennoch in Italien ein, und schlug (am 16ten April) zwischen Cremona und Verona, das Heer seines Gegners aus dem Felde. Otho, der edel genug dachte, um des Bürgerblutes zu schonen, und dem der Gedanke, daß so viele tapfere Leute seinetwegen ihr Leben einbüßen sollten, unerträglich war, gab den Legionen in Rom den Rath, sich dem Sieger zu unterwerfen, und beschleunigte seinen Tod durch eigne Hand. Dadurch wurden seine Soldaten so gerührt, daß viele derselben bey seinem Grabe sich tödteten, und ihr Beyspiel wurde selbst in der Entfernung nachgeahmt.

Vitellius,

Vitellius, durch welchen Otho verdrängt worden war, übertraf alle seine Vorgänger an Trägheit, an viehischer Wollust, an Dummheit und an Bosheit. Als Knabe gehörte er unter die Lieblinge, die der alte wollüstige Tiberius um sich hatte. Bey dem Caligula machte er sich wegen seiner besondern Geschicklichkeit im Fahren, bey dem Claudius wegen seiner ausserordentlichen Fertigkeit im Spielen, beliebt. Dem Nero empfahl er sich hauptsächlich damals, als er ihn im Namen des Publicums ersuchte, seine musikalischen Talente öffentlich hören zu lassen. Durch diese Künste glückte es ihm, gleich seinem Vater, zu Würden und zu Reichthümern zu gelangen. Bey der niedergermanischen Armee, über welche ihn Galba zum Obergeneral verordnete, schmeichelte er sich durch seine pöbelhafte Vertraulichkeit ein, und die Soldaten standen in dem Wahne, daß sie unter dem ganz für die Sinnlichkeit gestimmten Kaiser ein recht schwelgerisches Leben bekommen würden. Aber Vitellius trieb die Ausschweifungen der Sinnlichkeit gar zu weit. Er nahm gewöhnlich täglich vier bis fünf Mahlzeiten ein, und aß so erstaunlich viel,

daß er sich des Ueberflusses durch Brechmittel
 entledigen mußte. Seine Mahlzeiten mußten
 auch sehr kostbar seyn, und unglücklich war
 derjenige, bey welchem er sich zur Tafel bath.
 Ein solches Mittags- oder Abendessen konnte
 leicht 20000 Thaler kosten. Als ihm bey
 seiner Ankunft in Rom sein Bruder ein Gast-
 mahl anstellte, wurden 2000 Gerichte Fische
 und 7000 Gerichte Vögel aufgetragen, und
 jedes Gericht war von einer andern Art.
 Er ließ sich eine große Schüssel von Gold
 machen, der er den Nahmen: Schild der Mi-
 nerva, beylegte. Diese füllte er bey ihrer
 Einweihung mit Lebern von Meeräschen, mit
 dem Gehirne von Fasanen und Pfauen, mit
 den Zungen des Flamingo, und mit der Milch
 der Meerlambreten, an. Seine Gefräßig-
 keit war so ungeheuer, daß er das halbge-
 bratene Opferfleisch von den Kohlen wegriß,
 und gierig hinunterschluckte. Nur durch herr-
 liche Mahlzeiten, die man dem Kaiser gab,
 konnte man sich zu einträglichen Ehrenstellen
 den Weg bahnen. Vitellius war in der
 Schwelgerey so versunken, daß er alles an-
 dre darüber vergaß, daß ihn die Minister
 wohl gar an seine Kaiserwürde erinnern muß-
 ten.

A

ten. Seine Verstandeskkräfte wurden dadurch immer mehr unterdrückt. Aber auch für die Kasse des Staates war des Vitellius Regierung ein Unglück. In Zeit von vier Monaten hatte er über 30 Milltönen Thaler verschwendet, und hätte er länger regiert, so hätte der ganze römische Staat nicht so viel Geld aufbringen können, als des Vitellius Verschwendung verzehrte. Der gefräßige, verschwenderische Vitellius war auch sehr grausam, und er gieng besonders mit seinen ehemaligen Freunden, und mit seinen Gläubigern, sehr unbarmherzig um. Selbst den Tod seiner Mutter soll er haben befördern helfen.

Indessen zeigte sich doch sein eigentlich gutes Herz darinn, daß er Otho's Anhänger nicht verfolgte, daß er niemand seiner Güther beraubte, daß er gegen jedermann herablassend war. Daher würde man in Rom ihn vielleicht noch länger erträglich gefunden haben, wenn nicht die Armeen im östlichen Theile des römischen Staates ihm (69 im Jul.) den Gehorsam aufgekündigt, und den vortreflichen Vespasian zum Kaiser ernannt hätten. Dieser wollte die angebothene Würde
durchaus

durchaus nicht annehmen, bis die dringenden Vorstellungen, bis die Drohungen der Soldaten ihn gleichsam dazu zwangen, bis Muscian, der mächtige Stadthalter Syriens, ihn dazu beredete. Die an der Donau stehenden Legionen, die sich auch für ihn erklärten, rückten hierauf, von ihrem Generale Antonius Primus geführt, nach Italien, und des Vitellius Truppen, die sich ihnen bey Cremona entgegenstellten, wurden geschlagen.

Die Consuln brachten, in Verbindung mit Sabin, dem Bruder des Vespasians, und verschiedenen Senatoren, einige Mannschaft zusammen, um den Vitellius, wenn er sich nicht gutwillig zur Abdankung verstehen wollte, mit gewaltsamen Mitteln abzusetzen; sie wurden jedoch von der deutschen Leibwache desselben so nachdrücklich abgewiesen, daß sie auf dem Capitolium ihre Zuflucht suchen mußten. Aber auch hier waren sie nicht sicher. Des Vitellius Anhänger erstiegen das Capitol, brennten den großen Jupiterstempel ab, und nöthigten jene, sich zu ergeben, oder zu fliehen. Indessen drangen die für den Vespasian gestimmten Legionen in die Stadt.

Der

Der träge Vitellius lag, während der Zeit, daß das Gewitter über seinem Haupte ausbrach, im Schatten seiner Lustgärten, und dachte an nichts, als an hinreichende Befriedigungsmittel seiner Fressucht. Er kroch, als seine Feinde näher kamen, in einem zerrissenen Rocke, in ein Hundehaus. Man zog ihn aber heraus, band ihm die Hände auf den Rücken, riß ihm die Kleider vom Leibe, und schleppte ihn gleich einem Vieh durch die Straßen, und auf das Forum, wo er endlich niedergestossen wurde (am 20. Dec.) Galba, Otho und Vitellius regierten zusammen nicht länger als anderthalb Jahre.

An diesen häufigen Revolutionen, welche die Prätorianer und die Soldaten veranlaßten, nahm der Senat und die Bürgerschaft keinen andern Antheil, als daß sie dem Monarchen, den ihnen der Unfall gab, klatschten und schmeichelten, daß sie ihn, wenn er wieder gestürzt wurde, verfluchten oder mißhandelten. Sie handelten dabey mit einem die größte Verwunderung erregenden Leichtsinn. Es verbreitet sich das Gerücht, Otho wäre im Lager der Prätorianer zum Kaiser ausge-

ausge-

ausgerufen worden. Sogleich eilt der große Haufe nach dem Pallaste des Galba, und fordert von demselben die Hinrichtung des Otho und seiner Verschwornen. Nun kömmt die Nachricht, Otho sey ermordet worden. Jetzt eifern Senatoren und Ritter, die vorzuer den Ausgang der Unruhen mit Gleichmüthigkeit abgewartet hatten, dem Pöbel nach, erbrechen die Thüren des Pallastes, und bedauern es, daß ihnen die Vollziehung der Rache entrißen worden sey. Doch plötzlich beskömmt die Sache wieder eine andre Gestalt. Otho lebt, und Galba wird erwürgt. Nun eilen Vornehme und Geringe ins Lager, und jeder wünscht dem andern zuvorzukommen. Alle fluchen nun auf den Galba; alle preisen die kluge Wahl der Prätorianer, und küssen dem Otho die Hände. Als Otho gegen den Vitellius in den Krieg ziehen mußte, rief ihm der Pöbel die zärtlichsten Segenswünsche nach; die Senatoren bewiesen indessen doch schon mehr Vorsichtigkeit, und sie befanden sich in gewaltiger Verlegenheit, als Otho sie ersuchte, ihn, nicht als Krieger, sondern als Freunde, in den Feldzug zu begleiten. Kaum hatte sich Otho mit seinem Gefolge und sei-

ner

ner Armee von Rom entfernt, als man, um den Ausgang des für die Nation so wichtigen Streites ganz unbekümmert, die einfallenden Feste mit der sorglofsten Fröhlichkeit feyerte. Dem Sieger Vitellius wurde nun, eben so wie den vorigen Kaisern, zugeklatscht und zugerufen, und der Senat bewies sich eben so bereitwillig, ihm alle möglichen Beweise der Ehrfurcht und Hochachtung zu geben. Als Vespasians Generale sich der Stadt Rom näherten, erboth sich der Pöbel haufenweise gegen den Vitellius zum Kriegsdienste, und die Vornehmen versprachen Geldbeyträge; als aber die Zeit des Marsches und der Zahlung gekommen war, da gab es weder Soldaten noch Geld. Vespasians Truppen drangen in die Stadt, und schlugen sich in derselben mit den Anhängern des Vitellius herum. Der Pöbel klatschte, so wie bey Schauspielen, bald dieser, bald jener Parthey, seinen Beyfall zu. Man zog die Ueberwundenen, die sich in den Häusern oder Buden versteckt hatten, aus ihren Schlupfwinkeln hervor, um sie erwürgen zu lassen, und plünderte eben sowohl die, welche Zuflucht gesucht, als die, welche ihnen ihren Schutz

verz

verliehen hatten. Das Auffallendste dabey aber war, daß alle Arten von sinnlichen Ausschweifungen während der Zeit immer fortgetrieben wurden; daß neben Haufen von Leichen, und Strömen von Bürgerblut, unzuchtige Personen ihr muthwilliges Spiel trieben; daß der Pöbel frohlockte und schwelgte, als wenn das Unglück des Staates eine freudige Begebenheit gewesen wäre.

Bey dieser Denkart des vornehmen und geringen Pöbels der großen Hauptstadt, mußte das Schicksal des Regententhrones natürlich ganz dem Zufalle, oder der Gewalt des Stärkern, überlassen seyn. Alles kam jetzt darauf an, für welchen General die Prätorianer oder Soldaten sich erklärten. Auf eben diesem Wege gelangte auch Vespasian zum Besitze der Weltmonarchie. Eigentlich wählten ihr 2000 Mann, die man aus einigen Legionen herausgezogen hatte, um sie dem Orho zu Hülfe zu schicken. Diese hatten nach dem Tode dieses Kaisers viele Unordnungen begangen. Um sich nun der Bestrafung derselben zu entziehen, und um selbst auf Belohnungen eines neuen Monarchen Anspruch machen

chen zu können, wollten sie den Thron mit einem General besetzen, der ihres Vertrauens vorzüglich würdig wäre, und sie glaubten sich dieses Recht eben so gut, wie andere Corps und Armeen, anmaßen zu können. Ihre Wahl fiel, zum Glücke des römischen Staates, auf den Vespasian, der nach dem Ausgustas der zweyte Wiederhersteller wurde. Mit Recht war die Freude des römischen Volkes, als Vespasian in Rom einzog, äußerst lebhaft. Tausende von Stimmen nennen ihn den Retter des Staates, nannten ihn den Einzigen, der würdig wäre, den Weltbeherrscher abzugeben. Alle Plätze und Straßen Roms waren mit Kränzen geziert, mit wohlriechenden Dästen angefüllt.

Nicht leicht hat es einen Regenten gegeben, der die schönen Erwartungen, die man bey dem Antritte seiner Regierung von ihm hegte, so vollkommen als Vespasian befriedigte hätte. Seine Sorgfalt war zuerst auf die Einführung einer schärfern Kriegszucht gerichtet, Einst erschien ein junger Officier vor ihm, um sich wegen einer Stelle zu bedanken, die er eben von ihm erhalten hatte. Der
Officier

Officier Vespasian warf ihm einen unfreundlichen Blick zu, und sagte: er würde es lieber gesehen haben, wenn er nach Knoblauch gerochen hätte, und der Officier verlor seine Stelle gleich wieder. Eben so eifrig bewies sich Vespasian für die Ergänzung des Senats mit würdigen Gliedern, und für die Wiederherstellung einer unpartheyischen Gerechtigkeitspflege. Für die Verschönerung Roms sorgte er mit dem rühmlichsten Eifer. Hier stieg das Capitolium, dort stieg mancher Tempel schöner und prächtiger als vorher, empor. Auch erhob sich mancher herrliche Tempel, der vorher nicht da war; und noch jetzt bewundert man die Trümmer des großen Amphitheaters (jetzt Colosseo) welches Vespasian auführte. Aber nicht allein Rom, sondern auch manche andre Stadt, erfuhr Vespasians wohlthätige Sorgfalt, und die herrlichen Landstraßen, die er anlegte, oder wieder ausbesserte, erregten das lebhafteste Dankgefühl der Reisenden. In den Provinzen stellte er die Ordnung wieder her, und Griechenland verwandelte sich unter ihm in eine eigne Provinz. Die von Vespasian gemachten Anstalten und Anordnunz

ordnungen verursachten einen großen Aufwand, und schon bey dem Anritze seiner Regierung hatte er erklärt, daß der römische Staat, dessen Schatzkammer durch die vorigen Kaiser ausgeleert war, ohne die gewaltige Summe von hundert Millionen Thalern nicht bestehen könne. Diese Summe aufzubringen, führte er nicht nur die vom Galba aufgehobenen Abgaben wieder ein, sondern er vermehrte sie auch mit manchen neuen, die zuweilen eine unanständige Quelle hatten. So mußten z. B. diejenigen, die den Urin für die Walker sammelten, eine Auflage entrichten. Selbst Vespasians Sohn, Titus, konnte sich nicht enthalten, ihn auf die große Eigennützigkeit, die daraus hervorleuchtete, aufmerksam zu machen. Allein Vespasian hielt ihm eine Handvoll von dem Gelde, das auf diesem Wege eingekommen war, vor die Nase, und fragte dabey, ob es einen unangenehmen Geruch hätte? Jeder Mißthäter, und wenn er auch das größte Verbrechen begangen hatte, konnte sich durch Geld von der Strafe loskaufen. Die meisten Aemter besetzte er mit Leuten, die sich auf das Erpressen recht verstanden, und wenn sie recht
viel

viel zusammengebracht hatten, so nahm er es ihnen wieder ab. Einen lebhaften Antheil an seinen Erpressungen hatte seine Freundin Cänis, die ehemahlige Leibeigene der Antonia, der Mutter des Claudius. Vespasian brauchte sie manchmal, um sich Geld zu verschaffen. Von allen Seiten wurde sie mit Geschenken überhäuft. Für Geld konnte man aber auch alles von ihr erhalten; Staatsämter, Statthalterschaften, Generalsstellen, Priesterwürden und günstige Rescripte. Sie hatte über den Vespasian, der in ihrem Umgange sehr viel Vergnügen fand, eine große Gewalt. Eben so groß war der Reichthum, den sie sich sammelte. Vespasians Geldsucht läßt sich durch den guten Gebrauch, den er von dem Gelde machte, kaum rechtfertigen, und es bleibt immer ein unedler Zug seiner Denkart, wenn er gleich den armen Senatoren, welche die Consulwürde bekleidet hatten, ansehnliche Jahrgehälte, und jedem Lehrer der Redekunst über 5000 Thaler Besoldung, anwies. Uebrigens vereinigte Vespasian viele gute Eigenschaften des Charakters. Er stellte den Monarchen mit so vieler Bescheidenheit vor, daß er sich vor den andern Gliedern des

Senats

Senats keinen Vorzug annahm: daß er jedem die Erlaubniß gab, seine Meynung mit aller Freymüthigkeit zu sagen; daß er jedermann den Eintritt in seinen Pallast erlaubte, und daß er sich gegen jedermann herablassend und leutselig bewies. Er war von geringer Herkunft; aber er schämte sich derselben so wenig, daß er diejenigen auslachte, die sein Geschlecht von einem Gefährten des Hercules ableiteten. Er verachtete alle Titel, und selbst den Namen eines Waters des Vaterlandes, den er doch mit so viel Recht verdiente, nahm er nur nach vielen Vorstellungen und Bitten an. Er konnte sich nicht entschließen, jemand hinrichten zu lassen, der an einer Verschwörung gegen ihn Antheil genommen hatte. Solche Leute, sagte er, verdienten mehr Mitleiden, als Strafe, weil sie die drückende Last der Regierung nicht kannten. Eben deswegen war auch keine Satyre, die ihn, und besonders seine Geldsucht, zum Gegenstande hatte, vermögend, seine Geduld wankend zu machen. Diese ermüdeten jedoch endlich die in Rom befindlichen griechischen Philosophen, die durch ihre stoischen Grundsätze auf die Regierung des Vespasians ein falsches Licht warfen.

warfen. Mucian beredete ihn daher, sie zu entfernen. Auch bekam nur ein einziger Mufonius, die Erlaubniß, in Rom zu bleiben; die andern wurden zum Theil auf Inseln verbannt. Demetrius, einer derselben, bewies sich noch immer hartnäckig. „Du legst es“, sagte er zu ihm, „völlig darauf an, hingerichtet zu werden; aber wer würde dieß an einem kläffenden Hunde (einem Cyniker) thun?“, Schade, daß der vortreffliche Kaiser, wie er den Thron bestieg, schon 59 Jahre alt war, und daß er nicht länger als 10 Jahre regierte (st. 79 im Jun.). Aber noch mehr Schade, daß sein für das Glück der Menschheit so zärtlich besorgter Sohn gar nur zwey Jahre und noch nicht völlig drey Mounathe, auf dem Throne saß!

Nicht leicht hat ein junger Monarch seine Unterthanen angenehmer überrascht, als Titus. Am Hofe des Nero, in Gesellschaft des Britannicus, erzogen, und sowohl zum Kriegsdienste als zur Verwaltung der Gerechtigkeit gebildet, bewies er sich stolz, habßchtig, hartherzig, zur Ausschweifung geneigt. Er hatte in Judäa die Prinzessin Berenice, eine der
schöne

schönsten Frauen ihrer Zeit, kennen lernen. Sie kam mit ihrem Bruder Agrippa nach Rom, und Titus fand sie so liebenswürdig, daß er ihrem Bruder nicht nur Prätorsrang verlieh, sondern daß er sie auch zu seiner Gemahlin nehmen wollte. Als er aber gewahr wurde, daß das römische Publicum ein großes Mißvergnügen darüber empfand, hatte er Ueberwindung genug, die Verenice zu entfernen, und als Imperator ließ er sich in kein Liebesverständniß ein; doch ist Verenice noch einmahl in Rom gewesen. Titus schien als Imperator ein ganz anderer Mensch geworden zu seyn. Er ahmte das musterhafte Beyspiel seines Vaters mit so rühmlichen Eifer nach, daß er ihn noch übertraf, daß er mit Recht die Wonne des Menschengezschlechts genannt werden konnte. Die Liebe und das Zutrauen des Volks erwarb er sich sehr bald durch die vielen Anordnungen, durch die er das ganze Wohl und das Vergnügen desselben zu befördern suchte.

Die Liebe des Volks, die sich Titus dadurch erwarb, befestigte er durch sein überaus sanftes und leutseliges Betragen. Alle Nachsucht
 Galletti Weltg. 5r Th. E schien

schien aus seinem Herzen ganz verbannt. Daher strafte er auch niemand, der etwas Böses von ihm gesagt, der feindselige Absichten gegen ihn verrathen hatte; daher übernahm er die Würde eines Oberpriesters bloß in der Absicht, damit er einen gerechten Vorwand haben möchte, kein Todesurtheil zu unterschreiben. Er verzieh sogar zwey Patriciern, die sich gegen ihn verschworen hatten; aber er verzieh ihnen nicht nur, sondern er ließ sie auch an der Tafel, und im Amphitheater neben sich sitzen.

Des Titus menschenfreundlicher Charakter zeigte sich aber besonders bey den großen Unglücksfällen, von welchen Rom und Italien zu seiner Zeit betroffen wurden. Ein schrecklicher Ausbruch des Vesuv, der älteste, den die Geschichte kennt, verheerte (79) die schönste Landschaft Campanien, beschädigte die Städte Puteoli und Cumä, und versenkte zwey andere Städte, Pompeji und Herculanium, unter die Erde. Die glühende Asche, die der Vesuv auswarf, soll vom Winde bis nach Aegypten und Syrien geführt worden seyn. In Rom wurde durch dieselbe die Luft so verdunkelt,

felt, daß sich der Tag in Nacht verwandelte. Plinius, der große Naturforscher, der über eine bey Misenum liegende Flotte die Aufsicht führte, bestieg, von einer edlen Neugierde angetrieben, sogleich ein Schiff, und näherte sich dem Vesuv, um die Ursachen der sonderbaren Erscheinung auszuforschen. Unter einem heftigen Regen von Steinen, Asche und Erde kömmt er bis nach Stabia, nicht weit von Pompeji. Der ungewöhnliche Schrecken hatte die Menschen entfernt, und Plinius brachte die Nacht hier allein zu, um während der Dunkelheit den tobenden Berg, der ganz in Flammen zu stehen schien, desto genauer zu beobachten. Aber in eben der Nacht wurde auch Stabia von einem fürchterlichen Erdbeben erschüttert, und zugleich flogen vom Vesuv so viel Steine her, daß sich Plinius zu entfernen wünschte. Sein Schiff wurde jedoch von einem widrigen Winde zurückgehalten. Indessen wurde die Luft immer feuriger und beklemmender, und Plinius konnte endlich nicht mehr Athem holen. So starb der vortreffliche Mann als ein Opfer seines Eifers für die Naturgeschichte! Titus ließ die zerstörten Dörfer auf seine Kosten

sten wieder aufbauen; auch theilte er unter die verarmten Einwohner große Geldsummen aus.

Während daß Titus in Campanien mit Handlungen der Menschenliebe beschäftigt war, brach in Rom (80) eine Feuersbrunst aus, welche drey volle Tage ununterbrochen fortbauerte. Da brannte unter andern die Büchersammlung des Augustus, das Theater des Pompejus, und ein großer Theil des Capitols, mit ab. Titus eilte sogleich nach Rom, erklärte, daß er die Ersetzung des Schadens ganz allein auf sich nehmen wollte, und er hielt auch sein Wort, ob gleich ganze Städte und Provinzen sich bereitwillig zeigten, den großen Aufwand bestreiten zu helfen. Die glühende Asche, die der Wesuv in einem großen Umfange ausgeworfen hatte, wirkte auf die Luft so nachtheilig, daß dadurch eine ansteckende Krankheit erzeugt wurde. Da bekam der menschenfreundliche Titus eine neue Gelegenheit, seine Vatersorgfalt für die Römer zu beweisen. Rom wurde durch seine Bemühungen noch mehr verschönert. Er ließ unter andern die herrlichen Bäder, die seinen Nahmen

men bekamen, in unglaublicher Geschwindigkeit aufführen.

Hey der Einweihung derselben, so wie seines Amphitheaters, belustigte er den neugierigen Pöbel Roms durch ein Seetreffen, ingleichen durch eine Thierheze, bey welcher viele tausend wilde Thiere von mancherley Art ihre von der Natur verliehene Vertheidigungskünste in Ausübung brachten. Unter andern sah man auch kämpfende Kraniche und Elephanten, und es wurden in diesen Gefechten vier von den gedachten Elephanten, und noch 9000 andre Thiere, erlegt. Selbst Weiber, freylich nur von geringem Stande, bewiesen sich dabey geschäftig. Es fochten nicht nur einzeln Gladiatorenpaare, sondern ganze Schaaren von Leuten, die Land- und Seetreffen vorstellten. Der letztern wegen ließ Titus sein Amphitheater in aller Geschwindigkeit unter Wasser setzen, und zuerst Pferde, Ochsen und andre hierzu schon abgerichtete Thiere im Wasser ihre Künste machen; sodenn erschienen Schiffe, die ein Gefechte lieferten. Solche See- und Landtreffen ließ er auch in einem vor der
Stadt

Stadt liegenden, auf Befehl des Augustus ausgegrabenen Bassin, vorstellen. Um das Vergnügen des Publicums zu vermehren, ließ er kleine hölzerne Kugeln, die Anweisungen auf Eswaren, Kleidungsstücke, Gold: oder Silbergeschirre, Pferde und andres Vieh, in gleichen Leibeigene, verschlossen, in das Theater werfen. Hundert Tage lang dauerten diese Lustbarkeiten, und sie machten wenigstens dem gemeinen Volke das Andenken des Titus um so unvergesslicher! An dem Tage, an dem sie sich schlossen, weinte Titus vor den Augen des ganzen Volkes. Diese Thränen preßte ihm das innige Vorgefühl seines nahen Todes aus. Vielleicht hatte er, bey seinem großen Eifer für das Wohl der Unterthanen, die Kräfte seines Körpers zu sehr angestrengt, vielleicht auch dem Vergnügen des warmen Badens sich zu leidenschaftlich überlassen. Auf alle Fälle scheint er die Annäherung seines Todes gefühlt zu haben. Kurz darauf trat er eine Reise nach dem sabinischen Gebiete an. Gleich im ersten Nachtlager überfiel ihn ein heftiges Fieber. Dennoch ließ er sich in einer Sänfte weiter schaffen, um in dem Hause zu sterben,

in

in welchem sein Vater verschieden war. Dieß war in den cutillischen Bädern (bey dem jezigen Lago di Contigliano in Campagna di Roma). Sein Tod wurde, wie man erzählt, durch seinen Bruder Domitian, befördert, der, unter dem Vorwande, seine Fieberhize abzukühlen, ihn in einen mit Schnee gefüllten Kasten legen ließ. Des Titus letzte Worte waren: „nur Eins bereue ich!“, Vielleicht daß er seinen einer Verschwörung überwiesenen Bruder länger leben lassen. Er war, als er starb, noch nicht volle 45 Jahre alt. Wie viel Gutes hätte er noch für die römische Welt thun können! Vielleicht war es aber ein Glück für seinen Ruhm, daß ihm sein Schicksal so wenig Zeit ließ, sich von einer minder vortheilhaften Seite zu zeigen!

Wie unähnlich war diesem vortrefflichen Bruder Domitian, der, ohne den Tod seines Bruders abzuwarten, zu Pferde nach Rom eilte, und sich von den Prätorianern zum Imperator ausrufen ließ. Bald rasch und auffahrend, bald schleichend und zurückhaltend, handelte er hier unbesonnen, dort

hos.

boshafft. Als er den Anhängern des Vitellius auf dem Capitulum glücklich entwischt war, spielte er, ehe sein Vater Vespasian nach Rom kam, eine bedeutende Rolle. Aus Furcht vor den Verweisen desselben, begab er sich aber bei seiner Annäherung auf die albanische Villa, wo er sich mit der schönen Domitia, die er ihrem Gemahle Corbulo entführt hatte, die Zeit vertrieb. Anfangs nahm er die Maske eines guten Regenten vor. Um zu beweisen, wie sehr seine Denkart von aller Grausamkeit entfernt wäre, war er einmahl schon im Begriffe, alle Thieropfer zu verbieten. Seine Minister und Beamten beschenkte er mit ansehnlichen Summen, damit sie den Bestechungen um so leichter widerstehen könnten. Die Einnehmer der Staatskasse durften niemand belangen, der seit länger als fünf Jahren schuldig war, oder dessen Schuld nicht ganz klar gemacht werden konnte. Von Leuten, die Kinder hatten, ließ er sich durchaus nicht zum Erben einsetzen. Dennoch machte er zum Besten der Unterthanen, oder zur Verschönerung der Stadt Rom, manchen außerordentlichen Aufwand. Er erhöhet den Sold der Soldaten um den vierten Theil;

er

er vollendete nicht nur alle vom Titus angefangene Gebäude, sondern führte auch noch noch sehr viele neue auf. Auf die Vergoldung des Capitoltempels wendete er allein 12000 Talente, oder über 16 Millionen Thaler, und dennoch wurde dieser Tempel von manchen Theilen seines Pallastes noch an Pracht übertroffen. Dieser Pallast, den Nero angelegt hatte, und der sowohl unter ihm als unter dem Vitellius vom Feuer beschädigt worden war, lag auf dem palatinischen Berge, in der Gegend der jetzigen farnesischen Gärten, wo man in neuern Zeiten Trümmern desselben entdeckt hat. Um die verbrannte Bibliothek des Augustus wieder herzustellen, schickte Domitian Gelehrte nach Aegypten, die in Alexandrien Bücher mußten abschreiben lassen.

Die Rolle eines guten Regenten spielte aber Domitian kaum ein Jahr, und er zeigte sich nun als einen Tyrannen, der sich von einem Caligula und einem Nero blos dadurch unterschied, daß er diejenigen, die er wollte hinrichten oder martern lassen, durch seine gnädige Behandlung zu täuschen suchte.

Barf

Darf er einem gnädige Blicke zu; bewies er sich gegen jemand sehr herablassend, oder lud er ihn zur Tafel ein, so konnte der Unglückliche mit Gewißheit darauf rechnen, daß ihn der Tyrann nächstens würde mit neuen und ausgesuchten Martern hinrichten lassen. Einst ließ er die vornehmsten Senatoren und Ritter zu einem ganz besondern Gastmahle einzuladen. Das Zimmer, in welches sie geführt wurden, war, bis auf den Fußboden, ganz schwarz ausgeschlagen. Die Bänke waren schwarz, und ohne Polster. Vor jeden Gast stellte man eine kleine wie ein Denkmahl gebildete Säule mit seinem Rahmen, und einer kleinen Todtenlampe. Hierauf erschienen schöne nackende Knaben, alle schwarz gefärbt, als Genien, tanzten einen fürchterlichen Tanz um die Gesellschaft, und stellten sich alsdenn so, daß bey jedem Gaste einer stand. Die Speisen, die man auftrug, lauter Gerichte, wie sie bey Todtenmahlen vorzukommen pflegten, waren mit schwarzer Brähe zubereitet, und wurden in schwarzen Schüsseln aufgetragen. Jeder neue Auftritt vermehrte die Angst der Gäste; jeder erwartete alle Augenblicke seinen Tod. Todtenstille herrschte im ganzen Zimmer.

Zimmer.

Zimmer. Niemand sprach, als Domitian, und alles, was er sagte, hatte auf Tod und Mord Beziehung. Wie froh waren diese Gäste, als sie endlich entlassen wurden! Aber nun peinigte sie bald eine neue Angst. Ketner fand seine Bedienten. Sie wurden vielmehr von ganz unbekanntem Leuten in Wagen, oder in Sänften, fortgeschafft. Kaum war jeder in seinem Hause angekommen, kaum schöpfte er zum erstenmahl wieder frey Athem, als ihm ein Bothe vom Kaiser angemeldet wurde. „Nun ist“, dachte jeder, „deine letzte Stunde gewiß gekommen!“ Aber wie sehr wurde jeder überrascht, als ihm der Abgeordnete des Kaisers eine silberne Säule, oder ein kostbares Geschirr, oder sonst ein Geschenk, jedem aber den Knaben, der ihm bey der Tafel als Genius aufgewartet hatte, sehr reinlich und schön angekleidet, überbrachte! Nicht immer aber war die Angst, die Domitian den Senatoren verursachte, so unnöthig. Ein andermahl ließ er den ganzen Senatsaal mit Wachen umringen. Jeder Senator zitterte vor dem nahen Tode, und wirklich wurden viele der angesehensten und würdigsten Männer erwürgt, und
ihre

ihre Weiber und Töchter mußten auf entfernte und öde Inseln wandern. Ihr Vermögen diente dazu, Domitians erschöpfte Schatzkammer wieder anzufüllen, und man konnte sich daher seine Gunst durch nichts so leicht erwerben, als wenn man recht viele reiche Männer wegen des Hochverraths anklagte. Dadurch brachte er es endlich so weit, daß die prächtigsten Häuser in der Stadt, daß die schönsten Landgüter in Italien, sein Eigenthum wurden. Die Zahl der falschen Ankläger vermehrte sich aber auch so gewaltig, daß alle Tempel, alle Straßen, alle öffentliche Plätze damit angefüllt waren, daß man, als man diese boshafte Menschengattung unter dem Trajan im Meere begraben wollte, eine ganze Flotte zu dieser Absicht nöthig hatte. Für einen Tyrannen, wie Domitian war, mußten Männer, die sich durch Tugenden und Verdienste auszeichneten, ein sehr verhafter Gegenstand seyn. Daher war es ein Unglück, sich als Feldherr hervorzuthun, und der von einem niederträchtigen Meide besetzte Tyrann ließ lieber von den Feinden ganze Heere niederhauen, und blühende Provinzen in Wüsteneyen verwandeln, als

als daß er die Anführung der Armee erfah-
ren und verdienten Feldherren anvertraute.
Er kaufte den deutschen Völkern am Rhein
und an der Donau lieber einen schändlichen
Frieden ab, als daß er seine Truppen zu
einer strengen Kriegszucht anhielt. Es war
ihm bange, daß die Soldaten die Schwerdter,
die sie gegen die Feinde geschärft hatten, ge-
gen ihn brauchen könnten. Denn nichts über-
traf das Mißtrauen, welches er in seine
Diener und Unterthanen setzte, die unauf-
hörliche, peinigende Angst, in welcher er
schwebte. Oft verbarg er sich in einem in-
nern Zimmer seines Pallastes, und er hatte
nicht das Herz, sich vor jemand sehen zu las-
sen, oder jemand anzureden. Der geringste
Lärm brachte in seinem Körper ein Angstfieber
hervor, und damit er über das Geräusch der
Ruder nicht erschrecken möchte, so ließ er das
Schiff, worin er spazieren fuhr, gleich ei-
nem eroberten Schiffe, von andern fortzie-
hen. Er aß mit denen, die er zur Tafel
geladen hatte, niemals zugleich, damit er sie
desto besser beobachten konnte, und zuletzt
machte er sich seine Bewegung blos in solchen
Gallerien, deren Fußboden mit durchsichtigen
Steinen

Steinen belegt waren, die ihm alles zeigten, was vor und hinter ihm war.

Die Einsamkeit, in welcher Domitian lebte, erzeugte die drückendste Langeweile. Vergebens bemühte er sich, dieselbe durch den ausschweifendsten Genuß sinnlicher Vergnügen zu bekämpfen. Seine Sinnen waren bald so erschöpft, so abgestumpft, daß er zu weniger angreifenden, zu kindischen Zeitvertreiben seine Zuflucht nehmen mußte. Nun war es für ihn ganze Tage lang eine Beschäftigung, Fliegen zu fangen und auf Schreibgriffel anzuspießen. Sehr witzig sagte daher ein Hofmann zum andern, der ihn fragte, was der Kaiser mache? „er ist ganz allein, nicht einmahl eine Fliege ist bey ihm!“ Und ein so unthätiger, von beständiger Angst gepeinigter Tyrann konnte sich einbilden, von rechtschaffnen und einsichtsvollen Männern geschätzt zu werden, konnte sich mit dem Wahne schmeicheln, daß ihn nicht nur Leute vom Pöbel, sondern selbst die größten Redner und Dichter, für einen Gott hielten, konnte so unverschämt seyn, sich in seinen Befehlen: Gott und Herr,

zu nennen! Aber der vermeynte Gott hatte nicht Macht genug, seiner Ermordung zu entgehen, die (96 im Sept.) seine eigne Gemahlin Domitia befördern half.

Diese Domitia wollte er, ihrer Untreue wegen, hinrichten lassen. Endlich ließ er es bey der Scheidung bewenden; aber ihr Liebhaber, der Schauspieler Paris, wurde auf öffentlicher Straße niedergestossen. Eben das Schicksal hatten alle diejenigen, die den Platz, wo er gestorben war, mit Blumen bestreuten, und mit wohlriechenden Oehlen begossen. Domitian machte hierauf aus seinem vertraulichen Umgange mit seiner Nichte Julie kein Geheimniß mehr. Diesen Umgang setzte er auch noch alsdenn fort, als er sich, auf die Bitten des Volkes, mit der Domitia wieder ausgesöhnt hatte. Domitia nahm nun an der Verschwörung einiger Hofleute, die seine Grausamkeiten endlich für unerträglich fanden, lebhaften Antheil. An der Spitze dieser Verschwörung stand Parthenius, den Domitian so sehr liebte, daß er ihm, als einem Freygelassenen, das Schwerdt erlaubte, und eben dieser half ihn ermorden.

Unter

Unter der Regierung des Domitians erzdigte Agricola, einer der vortrefflichsten Männer dieses Zeitalters, dem der römische Staat die völlige Eroberung des jezigen Englands zu danken hatte, sein Leben. Julius Agricola, der Sohn eines berühmten Redners, den Caligula hatte ermorden lassen, und einer äufferst liebenswürdigen Mutter, hatte in Britannien schon mehrere Jahre hindurch als Officier gedient, wie ihm Vespasian die Statthalterschaft über den römischen Theil dieses Landes anvertraute. Noch wußten die Römer damahls nicht, daß Britannien eine Insel ist. Agricola war der erste, der ihnen dieses überzeugend bewies. Er war auch derjenige, der (75) die Eroberung des eigentlichen Britanniens, des jezigen Englands, vollendete. Aber die Picten und Scoten, welche in dem jezigen Schottland wohnten, widerstanden, durch ihre Gebirge geschützt, den Angriffen der Römer nicht nur glücklich, sondern beunruhigten auch das römische Britannien durch ihre Streifereyen so gewaltig, daß es Agricola für nöthig hielt, die Landenge zwischen Dumbraton und Edinburg durch eine Verschanzungslinie zu befestigen. Er erwartete sich

sich durch seine Unternehmungen und Anordnungen so viel Ruhm, daß der darüber neidische Domitian ihn (85) zurück rief. Zwar ließ er ihm durch den Senat einen Triumph, und andre Ehrenbezeugungen, zuerkennen; zwar stellte er sich, als wenn er ihm die Statthalterschaft von Syrien zugedacht hätte; aber Agricola lebte seit der Zeit als ein armer Privatmann, und suchte mit der größten Sorgfalt zu verhindern, daß seine Verdienste dem Tyrannen nicht zu sehr in die Augen glänzen möchten. Er starb acht Jahre hernach (93). Jedermann beklagte den Verlust des vortrefflichen Mannes, und man beklagte ihn um so mehr, da man die Beschleunigung seines Todes einer Veranstaltung des Domitians Schuld gab.

Domitian hatte an dem Nerva einen Nachfolger, dessen Regierung von funfzehn Monathen für das Wohl des römischen Staates viel zu kurz dauerte. Freylich war Nerva, wie er den Kaiserthron bestieg, schon 71 Jahre alt, und die Kräfte seines Körpers hatten schon sehr abgenommen. Seine Familie stammte ursprünglich von der Insel Galletti Weltg. 5r Th. 8 Creta

Creta her. Sie hatte sich in Umbrien niedergelassen, und Nerva's Vater, Großvater und Urgroßvater bekleideten bereits die Consulwürde. Nerva selbst hatte sich durch seine glückliche Dichtergabe bey dem Nero so beliebt gemacht, daß er ihm eine Bildsäule in seinem Pallaste widmete. Nerva war hierauf Vespasians und Domitians Consulcollege. Er hatte seine Ernennung zum Imperator dem Senat zu danken, der sich einmahl des Reiches bemächtigte, dem römischen Staate einen Monarchen zu geben, und der das Vergnügen hatte, seine Wahl von der prätorischen Leibwache, die über Domitians Ermordung anfangs sehr wüthend war, bestätigt zu sehen. Nerva's Regentenverdienst bestand darin, daß er guten Rathschlägen Gehör gab, und daß er den festen Vorsatz faßte, die Freyheit der Römer mit der höchsten Gewalt der Monarchie zu vereinigen. Die Römer fühlten das Glück der Freyheit, ohne den Druck der Monarchie im geringsten zu empfinden. Nun durfte keiner des Hochverraths beschuldigter länger im Gefängnisse, oder auffer dem Vaterlande, bleiben; nun bekam jeder die Güther wieder, die ihm genommen worden waren.

Künftig

Künftig sollte keiner wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt, kein Mitglied des Senats hingerichtet werden. Den Angebern drohete schwere Strafe, und die Sklaven und Freigelassenen, die ihre Herren angeklagt hatten, mußten dafür mit dem Verlust ihres Lebens büßen. Auch gegen Juden und Christen bewies sich Nerva als ein Menschenfreund, der es ihnen sehr gern gestattete, ihrem Glauben treu zu bleiben, und er befreyte sie von der drückenden Kopfsteuer, die sie bisher hatten erlegen müssen. Die Abgaben wurden überhaupt vermindert. Um sie entbehren, und den dürftigen Bürgern doch noch Wohlthaten erweisen zu können, richtete er seinen Aufwand mit möglichster Sparsamkeit ein, verkaufte er einen großen Theil der goldnen und silbernen Gefäße, und des kostbaren Hausrathes, den seine Palläste und Landhäuser entbehren konnten, bestimmte er ansehnliche Summen zum Ankauf von Ländereyen für arme Familien; sorgte er für die Unterhaltung der Kinder der Armen in ganz Italien; unterstützte er die Städte, die Unglücksfälle erlitten hatten. Dennoch gab es Leute, die sich gegen einen so guten He-

genten verschworen. Zu diesen gehörten Calpurnius Crassus, und noch einige andre. Diese ließ er, noch ehe sie wußten, daß ihre Verschwörung entdeckt war, im Schauplatze neben sich sitzen, und er gab ihnen die Schwerdter der Gladiatoren, die von dem Kaiser, oder den vornehmsten Staatsbeamten, vor dem Kampfe besehen zu werden pflegten, selbst in die Hand. Nelian, der General der Prätorianer, denen Nerva zu wenig Freiheit verstattete, reizte dieselben, auf die Auslieferung einiger Vornehmen, die an Domitians Ermordung Antheil gehabt hatten, zu bestehen. Doch der schwache, kränkliche Nerva ließ sich durch ihre Drohungen so wenig erschüttern, daß er ihnen vielmehr seinen entblößten Nacken darboth. Die verlangten Opfer ihres Unwillens konnten aber doch nicht gerettet werden. Weil sich nun Nerva seines hohen Alters wegen verachtet glaubte, so hielt er es für rathsam, seinen Vetter, den Trajan, für seinen Sohn zu erklären, und ihm den Titel Cäsar, der den Thronfolger bezeichnen sollte, beyzulegen. Im folgenden Jahre ernannte er ihn zum Imperator, und also zu seinem Mitregenten, und eine größere Wohlthat

that konnte er der römischen Welt nicht erweisen, als ihr im Trajan einen vortrefflichen Beherrscher zu geben. Der gutmüthige Nerva überlebte diese Anordnung nur kurze Zeit. (St. 98 im Jan.)

Trajan, der aus einem edlen Geschlechte, das sich zur Zeit der Scipionen in Hispanien niedergelassen hatte, abstammte, ein Mann von 40 Jahren, mit grauen Haaren, in dessen Miene Erhabenheit und Milde die Hauptzüge ausmachten, der mit einem starken abgehärteten Körper sehr viel Muth und Klugheit vereinigte, war, als ihn Nerva zu seinem Nachfolger bestimmte, Obergeneral der römischen Armee in Niedergermanien. Wie viel schönes mußte sich nicht der Senat von der Regierung desselben versprechen, da er ihm in seinem ersten Schreiben die feyerliche Versicherung gab, daß er, obgleich im Besitze der höchsten Gewalt, den Gesetzen nicht weniger als der geringste Bürger des Staates sich unterworfen glaube, und daß er niemahls zugeben würde, daß ein rechtschaffener Mann mit dem Verlust seines Lebens, oder seines Vermögens, gestraft würde! Seinen Einzug

in

in Rom (99) hielt er zu Fuße. Den Kaiser machten blos einige vor ihm hergehende Victoren, so wie einige nachfolgende Truppen, bemerklich. Er umarmte seine alten Freunde, die ihm entgegen giengen, und verlangte von ihnen ausdrücklich, daß sie ihm auch in Zukunft nicht als ihrem Gebiether, sondern als ihrem Freund, begegnen sollten. Wie sehr mußte ihm diese Bescheidenheit schon die Herzen gewirnen! Und der bescheidene Trajan war zugleich ein zärtlicher Landesvater, der für die Erziehung der Kinder armer Eltern so großmüthig sorgte; der durch seine guten Anstalten bewirkte, daß die dürftige Volksklasse zu Rom ihr Brod immer für einen wohlfeilen Preis bekommen konnte; der durch seine Freygebigkeit beynahe zwey Millionen Menschen ernährte; der zur Verschönerung der Stadt Rom so viel beytrug, und es dennoch nicht zugeben wollte, daß man ihm öffentlich dafür dankte, daß man im Theater oder Amphitheater seines Nahmens mit Ruhm erwähnte. Wie sehr mußten aber Roms Bürger vollends entzückt werden, als er ihrer Versammlung das Recht, die Magistratspersonen zu wählen, wieder zusprach:

als

als er, wie ihm der Senat die Consulwürde zum drittenmale antrug, sich gleich einem andern Bürger unter den Haufen der Candidaten stellte, und die Wählenden um ihre Stimmen bath; als er zu den Formularen der Gebethe und Wünsche, die man ihm bey gewissen feyerlichen Gelegenheiten widmete, den Zusatz machen ließ: daß die Götter diese Gebethe und Wünsche nur so lange erhörten möchten, als seine Regierung dem Staate zum Besten gereichen würde. Aber sie hörte seit ganzes Leben hindurch nicht auf, diesen wohlthätigen Charakter zu haben! Während seiner ganzen Regierung wurde nur Ein Senator bestraft. Er bereicherte seine Casse nicht durch Güthereinziehung; er erließ den Unterthanen einen Theil der Steuern, und dennoch war das ganze Reich mit seinen Werken angefüllt, und dennoch verwendete er auf die Unterhaltung armer Kinder jährlich eine große Summe, und dennoch legte er Getreidemagazine an.

Trajan war im Kriege und Frieden gleich groß. Als Held, als Eroberer übertraf er alle seine Vorgänger, und von seinen Nachfolgern

folgern kam ihm auch keiner völlig gleich. Der Schauplatz seiner kriegerischen Unternehmungen erstreckte sich von der Donau bis zum Tiber. Hier siegte er über die Parther, dort über die Dacier. Die Dacier, deren Wohnsitze sich von der Teis bis ans schwarze Meer erstreckten, standen um diese Zeit unter der Regierung des muthigen und entschlossenen Decebals, der dem feigherzigen Domitian (90) einen jährlichen Tribut abgedrängt hatte, und der, weil er mit dem mächtigen Könige der Parther in Verbindung stand, auch dem Trajan Trotz bieten zu können glaubte. Daher forderte er von demselben die Entrichtung des Tributs. Trajan gab zur Antwort: er möchte ihn erst überwinden. Die Dacier streiften hierauf in das an dem rechten Ufer der Donau liegende Gebieth der Römer. Nun zog Trajan (101) mit einem großen und wohlgerüsteten Heere gegen sie zu Felde. Trajan siegte; aber die Zahl der römischen Verwundeten war so groß, daß man nicht Leinwand genug zusammen bringen konnte, um sie gehörig zu verbinden. Trajan hatte es kaum bemerkt, als er seine eignen Kleider zerriß, um Binden daraus machen zu lassen. Doch
 Trajan

Trajan verfolgte seinen Sieg so standhaft und so glücklich, daß sich Decebal (103) vor ihm niederwerfen, und einen Theil seines Reiches, nebst der Hauptstadt Zarmogethusa, abtreten mußte. Bald (104) fiel es aber dem Decebal unuerträglich, ein Unterthan der Römer zu seyn; er erneuerte vielmehr die Feindseligkeiten, und suchte sich mit verschiedenen nahen und entfernten Völkern zu verbinden. Trajan rüstete sich nun zur Vollendung dieses Krieges mit der größten Sorgfalt. Den Marsch in das Land der Dacier trat seine Armee (105) über eine Brücke an, die unter die damaligen Wunder der Baukunst gehörte. In der Gegend des heutigen Zeverins in Niederrhein, nicht weit vom eisernen Thore, in einer Gegend, wo der Strom der Donau wegen seines engen Bettes besonders reißend ist, erhoben sich zwanzig Schwibbogen, die von Grund aus 105 Fuß hoch, 60 breit, und jeder von dem andern 170 Fuß entfernt waren. Und diese erstaunenswürdige Brücke wurde in einem Sommer angefangen und vollendet. Der Ausgang der Unternehmung entsprach den großen Zurüstungen zu derselben vollkommen. Die Römer eroberten (106)

ganz

ganz Dacien, und Decebal gerieth in solche Verzweiflung, daß er sich selbst tödtete. Sein schönes Land wurde nun eine römische Provinz *), in welcher Colonien und Garnisonen der Römer bald eine andre Art von Cultur verbreiteten. Das Andenken an diese glückliche Unternehmung des Trajans erhält eine zu Rom befindliche, und vom Senate ihm geweihte 110 Fuß hohe mit Abbildungen von erhobener Arbeit gezierte marmorne Säule; eins der herrlichsten Denkmähler des Alterthums!

Trajan beruhigte sich nicht dabey, die römischen Gränzen an der Donau in Sicherheit gebracht zu haben. Der am Euphrat liegende Theil des römischen Staates befand sich, wegen der wachsenden Macht der parthischen Könige, gar zu sehr in Gefahr. Es schien daher höchst nöthig, dieser Macht zu rechter Zeit entgegen zu arbeiten; denn schon war es dahin geziehen, daß der König von
Armenien

*) Sie begriff die jetzigen Länder Siebenbürgen, die Walachey und die Moldau.

Armenien sich für einen Vasallen des parthischen Königs erklärt hatte, und so bald der schnellen parthischen Cavallerie der Weg durch die armenischen Gebirge offen stand, so konnten die römischen Provinzen gegen ihre Einbrüche nicht mehr geschützt werden. Sodann war es auch für den Ruhm des von einem so lebhaften Kriegsfeuer befeelten Trajans sehr schmeichelhaft, eine Nation zu bezwingen, deren Unterjochung den Römern schon so manchemahl mißlungen war. Trajan gieng (114) von Griechenland zur See nach Syrien. Von Antiochien aus trat er den Feldzug gegen die Parther an. Trajan bewies auf diesem Zuge eine bewundernswürdige Standhaftigkeit und Entschlossenheit. Auf dem Marsche befand er sich oft an der Spitze seiner Armee zu Fuß, und er zog durch weit ausgedehnte Länder, ohne das Pferd gegen eine Sänfte, oder einen Wagen, zu vertauschen. Im ersten Jahre besetzte er Armenien, auch eroberte er einen großen Theil von Mesopotamien; im folgenden Jahre (115) drang er über den Tigris in Assyrien und Babylon ein, und segelte den Tigris hinab in den persischen Meerbusen. Hierdurch

bahnte

hatte er sich den Weg zu der Eroberung des
 glücklichen Arabiens, und nun bedauerte er
 weiter nichts mehr, als daß er nicht jung
 genug wäre, um den großen Alexander nach-
 ahmen, und nach Indien ziehen zu können.
 Seine Eroberungen brachten aber dem römi-
 schen Staate wenig oder gar keinen Vortheil.
 Kaum hatte er sich entfernt, als sich die be-
 zwungenen Länder, der römischen Garnisonen
 ungeachtet, wieder in Freyheit setzten. Trajan
 mußte auch den Ruhm, den er sich durch diese
 Kriegszüge erworben hatte, theuer bezahlen.
 Seine Gesundheit war durch die Anstrengung
 und die Mühseligkeiten, denen er sich ausgesetzt
 hatte, so zerrütet worden, daß er die Rück-
 reise anzutreten beschloß; der Tod überraschte
 ihn (117 im Aug.) aber schon zu Selinus
 in Cilicien. Er hatte 62 Jahre gelebt, und
 19 Jahre und 6 Monathe regiert.

Wer wird bey dem Charakter eines so
 Lebenswürdigen Regenten mit Vergnügen
 nicht noch etwas verweilen? Sein Aufwand
 war eben so groß im Frieden, als im Krie-
 ge. Er dachte groß, und liebte edle Pracht;
 daher gab er dem etwas häßlichsten Circus
 einen

einen größern und prachtvollern Umfang, das mit er (dies sagte die Ueberschrift über dem Eingange desselben) mit der Größe des römischen Volkes um so mehr im Verhältnisse stehen möchte; daher ließ er die pomtinischen Sümpfe pflastern, und den Weg dahin mit Häusern einfassen, auch kostbare Brücken anlegen; daher gab er 123 Tage hintereinander Schauspiele, bey welchen 10000 Gladiatoren auftraten, und gegen 11000 zahme und wilde Thiere ihr Leben einbüßten. Bey allen dem war es ihm aber doch mehr um die Liebe des Volkes, als um die Befriedigung der Ruhmsucht, zu thun. Mit herablassender Höflichkeit wandelte er unter den gemeinen Bürgern umher, während er gegen den Senat sich mit dem edelsten Anstande benahm. Er nahm an den Planen und an der Ausführung von Jagdparthien und Gastereyen gern Antheil. Er fuhr mit den Bürgern oft in einem Wagen, und besuchte sie in ihrer Wohnung. Daher wurde er von jedermann geliebt, von niemand gefürchtet. Obgleich Regent, hatte er doch vertraute Freunde. In diesen gehörte vorzüglich Cura, ein so reicher Mann, daß er auf seine Kosten ein Gymnasium

nasium

nasum (d. i. ein Gebäude für Leibesübungen)
 baute. Diesen Cura suchte man nun bey
 ihm in Verdacht zu bringen. Als man mit
 den Beschuldigungen desselben endlich recht
 zudringlich war, begab er sich unangemeldet,
 und ohne Trabanten, in dessen Haus zum
 Abendessen, ließ er sich von dem Arzte dessel-
 ben die Augen mit Salbe bestreichen, und
 vor seinem Barbierer den Bart abnehmen,
 gieng er, ehe er sich zur Tafel setzte, in das
 Bad desselben. „Wenn der Mann,“ sagte
 er am folgenden Tage zu den Feinden dessel-
 ben „mich hätte ermorden wollen, so hätte
 er es gestern gethan.“ Als er einst einem
 neuen Generale der Prätorianer das Schwerdt
 übergab, überreichte er es ihm, aus der
 Scheide gezogen, mit den Worten: „Nimm
 dieses Schwerdt, um es, wenn ich ein guter
 Regent bin, für mich, wenn ich aber ein
 Tyrann bin, wider mich zu brauchen.“
 Bey einem solchen Kaiser war es wohl keine
 Schmeicheley, wenn ihm der Senat den Bey-
 nahmen Optinus (der Vortreffliche) gab!
 wenn die Bewohner Roms, wenn sie ihm
 sahen, mit Entzücken ausriefen: „Glückliche
 Römer, glücklicher Kaiser! bleibe doch lange
 so

so gut! „ wenn man einem neuen Kaiser keinen bessern Glückwunsch zu bringen glaubte, als: „ sey glücklicher als Augustus, und besser als Trajan! „

Hadrian war ein Landsmann und Bruderssohn des Trajans, und sein täglicher Gesellschafter. Auch hatte er ihn, nach dem Vorgeben seiner Gemahlin Plotina, durch ein untergeschobenes Schreiben an den Senat, für seinen Sohn erklärt. Sie hielt deswegen den Tod ihres Gemahls einige Tage geheim, damit Hadrian, der sich, als Statthalter Syriens, zu Antiochien befand, Zeit gewinnen möchte, die Officiere und Soldaten auf seine Seite zu ziehen. Das gelang ihm, und der Senat glaubte weiter nichts mehr thun zu dürfen, als die Wahl der Armee zu genehmigen. Der römische Staat war unter seiner Regierung im Ganzen genommen glücklich. Zwar ließ er seines Vorgängers Trajans asiatische Eroberungen fahren, weil er sehr wohl einsah, daß die Behauptung derselben einen fruchtlosen Aufwand an Geld und Menschen verursachen würde; diejenigen, die ihm nicht günstig waren, schrieben aber
diese

diese Klugheit seiner Eifersucht über Trajans große Thaten zu. Indessen bewies doch Hadrian, daß er, wenn es auf die Behauptung der dem römischen Staate wichtigen Provinzen ankam, auch von der Gewalt der Waffen Gebrauch zu machen wußte. Schon zur Zeit des Trajans hatten die Juden, von wildem Religionseifer begeistert, den abentheuerlichen Plan gemacht, ihrer zerstörten Hauptstadt Jerusalem sich wieder zu bemächtigen. Zur Ausführung dieses Plans wählten sie die Zeit, wo die meisten römischen Truppen, in Trajans zweytem Kriege gegen die Parther (116) an den Euphrat gezogen waren. Sie empörten sich in Cyrene, in Aegypten, auf der Insel Cypren, und sie begiengen schreckliche Grausamkeiten. Nur mit Mühe wurde dieser Aufrstand gedämpft. Doch Hadrian reizte ihre Erbitterung gegen die römische Herrschaft von neuen. Er ließ, an der Stelle des ehemahligen Jerusalems, eine neue Stadt aufbauen, die er durch italienische Colonisten bevölkerte. An der Stelle des salomonischen Tempels stieg ein Tempel des capitolischen Jupiters empor, und die neue Stadt wurde, halb nach dem Kaiser, halb nach dem Jupiter,

ter,

ter, Aelia Capitolina genannt. Ueber diese Entheiligung dieses so ehrwürdigen Ortes geriethen nun die Juden so sehr in Wuth, daß sie unter der Anführung eines gewissen Bar Cochab, der sich für den Messias ausgegeben haben soll, in Syrien sich allgemein empörten, daß sie den römischen Legionen einen so tapfern Widerstand leisteten, daß nur ein Krieg von drey Jahren, (132—135) und der Tod von 580000 Landsleuten, sie gänzlich entkräften konnte. Die erbitterten Römer zerstörten 50 Festungen, welche die Juden in der Geschwindigkeit angelegt hatten, und 985 Städte, Flecken und Dörfer. So verwandelte sich Judäa abermahls in eine Wüste. Dieß war der letzte Versuch der Juden, ihre Unabhängigkeit wieder zu erwerben.

Hadrian hatte den richtigen Gedanken, daß ein Monarch sich von seinem Lande die möglichst genaue Kenntniß zu verschaffen suchen, daß ein römischer Kaiser, der Sonne gleich, alle Winkel der Erde erleuchten müsse. Dieser Gedanke erzeugte in ihm den Entschluß, alle Länder des ungeheuern römischen Staates zu durchreisen. Er reisete erst (120—123)

Galletti Weltg. 5r Th.

⊗

durch

durch die westlichen, und dann (124 — 131) durch die östlichen Provinzen; er wendete zu dieser Reise also zehn Jahre an, und legte, um alles recht genau zu sehen, fast alle Wege zu Fuße zurück, und zwar eben so gut auf den höchsten Gipfeln der Alpen, als im brennenden Sande Lybiens. Ueberall, wo er hinkam, gab er Beweise seiner Regentensorgfalt. Viele Städte, unter andern die Städte Nicomedia, Cäsarea und Nicäa, die ein Erdbeben zerstört hatte, ingleichen Karthago, Jerusalem, Palmyra u. a. m. wurden von ihm wieder hergestellt; viele, vornehmlich Athen und Rom, durch Plätze, Tempel und andere öffentliche Gebäude verschönert. Hadrian war aber nicht allein als Regent, sondern auch als Gelehrter, als Mensch, einer vorzüglicher Verehrung werth. Man bewunderte in ihm einen großen und einsichtsvollen Gönner der Redner, Dichter, Grammatiker, Philosophen, Mathematiker, Maler und Tonkünstler. Man bewunderte den großen Umfang seiner Geistes thätigkeit, die ihm erlaubte, während der Zeit, daß er selbst mit der Feder arbeitete, verschiedenen Secretären zu dictiren, und seinen Ministern Audienz zu ertheilen;

man

man bewunderte sein außerordentliches Gedächtniß, welches ihn in den Stand setzte, ein Buch, das er einmahl gelesen hatte, aus dem Kopfe herzusagen, und die Namen von allen Soldaten unter seiner Armee zu merken. Jedermann hatte bey ihm freyen Zutritt; jedermann durfte ihm seine Bitten und Vorstellungen mit aller Freymüthigkeit vortragen. In seinem Aeuffertlichen war Hadrian von aller Pracht und Prahlerey weit entfernt.

Doch in dem schönen Charakter Hadrians gab es, nicht weniger als bey andern Sterblichen, einige Flecken. Seine Freygebigkeit war ohne Schranken; seine Leichtgläubigkeit, die zum Theil durch den Glauben an Sterndeuterey und Zaubererey unterhalten wurde, verleitete ihn, allen zu trauen, die ihre Nebenmenschen in einen schlimmen Verdacht bey ihm zu bringen suchten; seine Zärtlichkeit gegen schöne Jünglinge, gute Jagdhunde und Pferde war tadelnswerth. Er baute den letztern Grabmähler, deren Inschriften er selbst verfertigte. Er betrauerte den Tod des schönen Bithyniers Antinous, der, wie man sagt, der Erhaltung der Gesundheit des Kaisers

sein Leben zum Opfer brachte, mit so leidenschaftlicher Zärtlichkeit, daß er nicht eher ruhetete, als bis die Griechen den Antinous unter ihre Götter versetzten, und bald waren alle östlichen Provinzen des römischen Staates mit Tempeln, Kapellen und Bildsäulen angefüllt, die man dieser neuen Gottheit gewidmet hatte.

Ganz vorzüglich aber verdient Hadrians Eitelkeit, verdient der Neid, mit dem er berühmte Gelehrte und Künstler verfolgte, getadelt zu werden. Die Wirkungen dieses Neides erfuhren zwey Sophisten oder Redner, der Gallier Favorin und der Milesier Dionys, die er dadurch herabzuwürdigen suchte, daß er ihre Gegner, die doch gar keinen Werth hatten, mit allem Eifer erhob. Die Wirkungen seines Neides erfuhr aber besonders der berühmte Apollodor, Trajans vornehmster Baumeister. Einst, als Trajan mit demselben über einen gewissen Bau sprach, hatte Hadrian sich gleichfalls in das Gespräch mischen wollen, Apollodor hatte ihn aber durch die Worte: „gehe hin, und mahle deine Surken, denn von dem, was wir hier reden, ver-

verfehlt du doch nichts, zurückgewiesen. Hadrian war gerade damals auf eine Gurke, die er mit vieler Wahrheit gemahlt hatte, besonders stolz. Um so mehr merkte er sich diese Kränkung. Da nun Apollodor über einige Risse, die er ihm als Kaiser zuschickte, seinen Tadel zu freymüthig äusserte, so gerieth er darüber so sehr in Unwillen, daß er den großen Künstler hinrichten ließ. Aber der neidische Hadrian verfolgte nicht allein die Lebenden, sondern auch die Todten. Er gab sich z. B. alle Mühe, den colophonischen Dichter Antimachus über den Homer zu erheben.

In der letzten Zeit seines Lebens, wo der kränkliche Zustand seines Körpers auf seinen Geist einen schlimmen Einfluß gehabt zu haben scheint, bewies er sich gegen viele verdienstvolle und vornehme Männer so grausam, daß er vier derselben hinrichten lassen wollte. Unter denselben befand sich sein Schwager Servian, und sein Nefse Fuscus, denen man Schuld gab, nach dem Besitze des Thrones gestrebt zu haben. Ueberhaupt haßte er alle diejenigen, welchen er die Geschick-

schick-

schicklichkeit zu trauten, die Regierung zu führen. Die Schmerzen seiner Krankheit machten ihn zuletzt so wüthend, daß er verschiedene Senatoren tödtete, daß er sich selbst das Leben nehmen wollte, daß er. (138 im Jul.) durch völlig vernachlässigte Lebensordnung seinen Tod beschleunigte, nachdem er 62 Jahre gelebt, und 20 regiert hatte.

Hadrian, der keinen Sohn hatte, erwarb sich das Verdienst um den römischen Staat, für eine sichere Nachfolge zu sorgen. Als Lucius Commodus, den er zuerst adoptirt hatte, als ein Opfer seiner Ausschweifungen starb, erklärte er den M. Aurelius Antoninus, einen Südgallier, für seinen Sohn, und dieser mußte wieder den Commodus, den Sohn des ältern Commodus, und den M. Annianus Verus, adoptiren. Antoninus, Hadrians erster Nachfolger, bewies dem Andern denselben die Gesinnungen des zärtlichsten Sohnes. Weil Hadrian einige der vornehmsten Männer hatte hinrichten lassen, so weigerte sich der Senat, ihm, dem Herkommen gemäß, nach seinem Tode den Rang der Götter anzuweisen. Als nun Antonin seine
Bitten,

Bitten, seine Thränen fruchtlos sah, setzte er endlich noch hinzu: „nun wenn mein Vorgänger ein so schlimmer Mann, ein solcher Feind von euch gewesen ist, so kann ich euer Imperator nicht seyn; denn ihr müßt als; denn alles, was er als Regent that, und folglich auch meine Adoption, für ungültig erklären.“ Diese Worte machten auf den Senat einen solchen Eindruck, daß er, aus Achtung für den Antonin, vielleicht aber auch aus Furcht vor den Soldaten, dem Hadrian den Götterrang zuerkannte. Vielleicht legte, eben dieser Gesinnungen des Antoninus wegen, der Senat ihm den Nahmen Pius bey, der alsdenn so viel als „der zärtliche Sohn“, bedeuten würde. Doch soll er durch diesen Beynahmen seine gütige Denkart, nach welcher er keinen von den vielen Angeklagten hinrichten lassen wollte, haben bezeichnen wollen. Der römische Staat war unter seiner vier und zwanzigjährigen Regierung recht glücklich, weil sein ganzes Leben darauf gerichtet war, seinen Unterthanen Ruhe und Wohlstand zu versichern. Da der Staat vom Hadrian vortrefflich eingerichtet war, und die Minister desselben seiner glücklichen Wahl

Ehre

Ehre machten, so hatte er zu einer Veränderung gar keine Veranlassung, und seine Thätigkeit verursachte eben deswegen kein Aufsehen. Er bewies dem Senate die ihm gebührende Ehre, und widmete dem Verfahren der Statthalter eine so strenge Aufsicht, daß sie bloß das Wohl der ihnen anvertrauten Provinzen befördern konnten. Er verminderte die Abgaben, und befahl die übrigen, ohne Strenge beyzutreiben. Er wollte, sagte er dabey, lieber arm seyn, als sich auf Kosten eines gedrückten Volkes bereichern. Den größten Theil seines eignen Vermögens widmete er armen Bürgern. Mit den Einkünften des Staates wirthschaftete er so gewissenhaft, als man es nur verlangen konnte. Wenn es aber auf die Errichtung oder Verbesserung nützlicher Anstalten ankam, wenn schöne Gebäude aufgeführt, öffentliche Lehrer angestellt werden sollten, da gab er das Geld sehr bereitwillig her. Die Kriege kosteten ihm kein Geld, weil er keine führte, und manchen Krieg unter fremden Nationen verhinderte er als Schiedsrichter. Seine wohlthätige Regierung dauerte bis ins 23ste Jahr. (St. 161 im März.)

Sein

Sein Nachfolger Antonin der Philosoph, gewöhnlich Marcus Aurelius genannt, war unter der Leitung seines Pflegevaters, des Antonins, von geschickten Lehrern so sorgfältig ausgebildet worden, daß er für die Wissenschaften, und besonders für die philosophischen, eine leidenschaftliche Neigung gewann, die er auch so unverändert beybehielt, daß er noch als Regent den Vorlesungen der Gelehrten beywohnte. In der strengen Befolgung der Grundsätze der Stoiker bestand seine größte Glückseligkeit. Er kleidete sich, er lebte völlig wie ein Stoiker; sehr oft auf die Erde hingeworfen, und durch anhaltendes Fasten geschwächt. Öffentliche Schauspiele und Lustbarkeiten waren ihm sehr verhaßt. Wenn er sich, aus Gefälligkeit gegen das Volk, zuweilen bey denselben einfand, so brachte er die meiste Zeit mit Lesen, Schreiben oder in der Unterredung mit seinen Ministern, hin. Antonius hatte noch einen angenommenen Sohn hinterlassen, den Commodus, der auch Verus hieß. Dieser überließ sich allen Arten von Wollust, und der Senat, welcher besürchtete, daß Verus als Regent die Zeiten des Caligula und Nero wiederherstellen möchte,

te,

te, ernannte daher bloß den Marcus Aurelius zum Imperator. Allein dieser bedachte sich gar nicht, den Verus für seinen Mitregenten zu erklären, und Rom bekam jetzt zum erstenmahl zwey Imperatoren, die zugleich regierten. Die römische Welt befand sich unter ihrer Regierung wohl, und wenn die Ruhe der entfernten Provinzen durch benachbarte Völker gestört wurde, so both wenigstens Marcus Aurelius alle Klugheit und Entschlossenheit auf, um ihnen nachdrücklich Widerstand zu thun. Der parthische König Vologásus hatte (163) eine ganze römische Legion, die in einer armenischen Stadt in Besatzung lag, bis auf den letzten Mann niederschießen lassen, und ganz Syrien mit einer zahlreichen Armee überschwemmt. Verus, der den Feldzug gegen die Parther übernahm, überließ die Führung desselben seinen vortrefflichen Feldherren, und genoss indessen zu Antiochien einer angenehmen Ruhe. Cassius, sein General, trieb den Vologásus glücklich zurück, brennte Seleucia ab, und zerstörte die königliche Burg zu Ktesiphon. Auf dem Rückwege büßte er freylich (169) einen großen Theil seines Heeres durch Hunger und Krank:

Krankheiten ein. Verus war eitel genug, den Ruhm dieses Feldzuges sich zuzueignen.

Während der Zeit, daß die Generale des Verus mit den Parthern beschäftigt waren, wurden die römischen Provinzen an der Donau von den deutschen Völkern heimgesucht. Seit den Eroberungen des Trajans, durch welche ein Theil von Ungern, ingleichen Siebenbürgen, die Walachey und Moldau, unter die römische Herrschaft gekommen war, hatte das römische Gebieth die Deutschen nicht nur gegen Norden, sondern auch gegen Westen zu Nachbarn, und diese wurden wegen der Nähe der Römer so besorgt, daß mehrere derselben, als die Jazyger, die Marcomannen, die Quaden, die Hermundurcr und die Vandalen, in eine Verbindung zusammentraten, um die Römer aus dieser Gegend zu entfernen. Die Kaiser hielten diesen Krieg, den man von dem mächtigern Volke den marcomannischen nannte, für so gefährlich, daß sie (167) beyde nach dem Schauplatze des Krieges hineilten. Verus starb zwar schon zwey Jahre hernach (169); aber Marcus Aurelius verließ diese Gegend nicht eher,

eher, als bis der Krieg geendigt war. Die Römer, deren Sammelplatz in Pannonien (auf der rechten Seite der Donau) war, wurden besonders von dem braven Pertinax angeführt. Pertinax siegte. Auf dem Schlachtfelde fand man unter den todten Feinden auch völlig gerüstete Weiber. Die Armee, die durch ihre Tapferkeit einen so glänzenden Sieg erfochten hatte, verlangte vom Kaiser ein Geldgeschenk. Marcus Aurelius schlug es ihr ab. „Alles, sagte er zu den Soldaten, was ich euch außerordentlich bewillige, muß ja erst von euren Eltern und Verwandten erpreßt werden; Monarchen haben aber einen höhern Richter über sich! „ Er hielt überhaupt die Soldaten so sehr in der Zucht, daß er sich niemahls etwas von ihnen abpressen ließ. Dieß war jedoch um so nöthiger, da die Römer lange keinen so fürchterlichen Feind gehabt hatten. Die Marcomannen schlugen sie (172) so nachdrücklich, daß diese 20000 Mann verlohren, daß sie hinter den Mauern von Aquileja ihre Zuflucht suchen mußten, daß sie die Marcomannen von einem verwüstenden Einfalle in Italien nicht abhalten konnten. Die durch diese Niederlage sehr

ge:

geschwächte Armee der Römer wurde durch eine ansteckende Krankheit noch so sehr vermindert, daß man zu ihrer Ergänzung Fechter, Sclaven und andere dergleichen Leute ansbieten mußte. Aurelius verkaufte, um den außerordentlichen Aufwand dieses Krieges zu bestreiten, sein Gold; und Silbergeschirr, seine Gemählde, seine Statuen, und seine Garderobe. Auch brachte er es durch seine standhafte Anstrengung so weit, daß die Marcomannen aus dem römischen Gebiethe sich (173) wieder herausziehen mußten. M. Aurelius gieng, um die Sazyger, die Bundesgenossen derselben, in ihrem Lande zu züchtigen, über die mit Eis belegte Donau, und selbst auf dem Eise fochten die römischen Soldaten mit großer Entschlossenheit und Standhaftigkeit. Doch des M. Aurelius muthige Verfolgung dieser Feinde war Ursache, daß er einst in großer Gefahr sich befand, in ihre Hände zu gerathen. Er setzte über die Gran, um die Quaden völlig zu besiegen. Diese zogen sich listig zurück. Auf einmal sahen sich die zu hitzig nachteilenden Römer auf allen Seiten von kahlen Bergen eingeschlossen. Zwar schlugen sie alle Angriffe

der

der Feinde tapfer zurück; aber sie waren in einer engen Gegend eingesperrt, wo sie, von der standhaften Gegenwehr ermüdet, und durch das viele vergossene Blut entkräftet, mit dem schrecklichsten Durst kämpften. Vergebens gieng Aurelius durch alle Glieder, um seinen Officieren und Soldaten Muth einzusprechen. Ihre Verzweiflung stieg immer höher, als plötzlich ein heftiger Regen aus den Wolken stürzte, den die lechzenden Soldaten mit ihrem Schilde, ihrem Helme, ihrem Munde auffingen. Während daß sie an weiter nichts, als an die Befriedigung ihres qualenden Durstes dachten, wurden sie von den Quaden von neuen angegriffen. Allein ein heftiger Sturmwind trieb ein fürchterliches Gewitter den Quaden so gewaltsam entgegen, daß die Römer Zeit gewannen, sich zu erholen, und unter den Deutschen eine schreckliche Niederlage anzurichten. Die leichtgläubige Welt dieses Zeitalters hielt diese Begebenheit für ein Wunder, und die Christen schrieben dieses Wunder dem eifrigsten Gebethe einer Legion von christlichen Soldaten zu, die sich unter der Aemee des Kaisers befunden haben sollte. Aurelius war (174) froh, daß

daß

daß die Fürsten der Marcomannen und Quaden ihm feyerlich versprachen, daß sie die römischen Provinzen nicht wieder beunruhigen wollten. Sie lieferten eine große Menge Pferde und Ochsen aus; auch gaben sie viele tausend Römer zurück, die sich in ihrer Gefangenschaft befunden hatten. Einige Völkerschaften, die sich den Römern ergaben, wurden theils unter die Armee vertheilt, theils als Colonisten angestellt. Man wies ihnen in Dacien, Pannonien, Mößien und Germanien Länder an. Einige von denselben wurden sogar nach Italien verpflanzt. Weil aber diejenigen, die man in die Gegend von Ravenna gebracht hatte, mit Gewalt in die Stadt eindrangen, so ließ Marc Aurel keinen Ausländer sich weiter in Italien ansiedeln. Den Marcomannen räumte er die Hälfte des an ihr Land gränzenden Gebietes ein; doch machte er es dabey zur Bedingung, daß ihre Wohnplätze $4 \frac{3}{4}$ römische Meilen weit von der Donau entfernt seyn, und daß sie auch, von andern Völkern ganz abgesondert, wohnen sollten. Auch die Jazyger ließen ihn um Frieden bitten; aber er wollte dieser treulosen Nation keinen Frieden zugeben.

sehen.

stehen. Weil nun aber die Quaden die Bedingungen des Friedens nicht redlich erfüllt hatten, so beschloß M. Aurelius, noch einmahl gegen sie zu Felde zu ziehen. Aber die Empörung des Cassius, des Statthalters über die asiatischen Provinzen, nöthigte ihn, den Friedenswünschen der Donaunationen Gehör zu geben.

Cassius, in der syrischen Stadt Cyrrhus geboren, der alle Eigenschaften vereinigte, die ihn würdig machen konnten, einen Regenten abzugeben, ließ sich von der Faustine, der Gemahlin des M. Aurels, zu einem für denselben feindseligen Plan verleiten. Diese Faustina, eine Tochter des Antoninus Pius, stand, weil der Tod ihres Gemahles immer näher rückte, in der Besorgniß, die Kaiserwürde möchte, da Commodus nicht nur jung, sondern auch ein Schwachkopf war, auf einen andern fallen, und sie würde wieder in den Privatstand zurücktreten müssen. Sie ließ daher (175) dem Cassius heimlich den Antrag thun, sich in die Lage zu versetzen, daß er, nach dem Tode ihres Gemahls, von ihrer Hand und dem Throne Besitz nehmen könnte.

könnte. Noch war Cassius damit beschäftigt, diesen Antrag zu überlegen, als er die Nachricht bekam, daß M. Aurel gestorben sey. Da ihm nun die Armee in Pannonien ohne dieß schon den Imperatortitel gegeben hatte, so besann er sich nicht lange, die Kaiserwürde sich anzumäßen. Nun erfuhr er zwar bald hernach, daß jene Nachricht falsch wäre; da er aber schon zu viele Schritte gethan hatte, um seinen Plan verbergen zu können, so bemächtigte er sich aller Länder diesseits des Taurus, so machte er die ernsthaftesten Anstalten, sich mit Gewalt auf dem Throne zu behaupten. M. Aurel suchte die Nachricht von dieser Empörung erst geheim zu halten; weil aber die Soldaten, zu deren Ohren sie gleichfalls gekommen waren, einige Unruhe deswegen äusserten, so hielt er eine schöne Rede an dieselben, auch ließ er an den Senat ein Schreiben abgehen. Dieß war aber auch alles, was er that; denn wie er zum Kriege gegen den Cassius Anstalten machte, wurde ihm schon der Tod desselben gemeldet. Einige Officiere hatten ihn ermordet, und sie überreichten nun den Kopf desselben dem Kaiser. Aber der so zart empfindende M. Aurel

Galletti Weltg. 5r Th. S wollte

wollte diesen Kopf nicht sehen. Er bereisete die Provinzen, die an der Empörung des Cassius Antheil genommen hatten, behandelte sie aber als ein edler Menschenfreund, und ließ niemand hinrichten. Selbst die Senatoren, die mit dem Cassius verschworen waren, verschonte er mit aller Strafe, und er begnügte sich damit, ihnen blos einen allgermeinen Verweis zu geben. Nur wenige der vornehmsten Rädeßführer wurden hingerichtet oder verbannt. Um nicht alles zu erfahren, ließ M. Aurel die bey dem Cassius gefundenen Papiere verbrennen. Kurze Zeit darauf endigte Faustina ihr Leben an den Folgen der Gicht. Ihr Tod betrückte den M. Aurel ausserordentlich. Ihn über deren Verlust zu trösten, schrieb er an den Senat, könnte nur der Entschluß, keinen von den Anhängern des Cassius am Leben zu strafen. Um so weniger verdient die Sage, daß M. Aurel den Tod der Faustina durch Gift beschleunigt habe, geglaubt zu werden. Vielleicht gehörte die Reise, die er damahls nach Athen machte, zu den Mitteln, ihn zu zerstreuen. Er ließ sich in die eleusinischen Geheimnisse einweihen, und er erwarb sich bey dieser

dieser Gelegenheit um die Stadt Athen das Verdienst, daß er sie durch die Anstellung von Lehrern aller Wissenschaften zur Akademie des ganzen römischen Reiches erhob. Den Schauspielern war er nicht so günstig, als den Gelehrten. Er setzte ihren Gehalt herab, indem er verordnete, daß keiner derselben für ein Schauspiel mehr als 20 Goldstücke erhalten sollte. Gegen die Unterthanen war er sehr gütig. Er erließ ihnen nicht nur rückständige Steuern, sondern schenkte auch, als er von Athen zurückkam, jedem Bürger acht Goldstücke. M. Aurel war aber nicht blos aus Gutmüthigkeit, sondern aus Grundsätzen, ein menschenfreundlicher Regent. Dieß beweisen seine Selbstbekenntnisse, die er in griechischer Sprache hinterlassen hat. Mit seinem Tode (180 im März) den seine Aerzte aus Gefälligkeit gegen den Commodus befördert haben sollen, schließt sich die Reihe der weisesten wohlthätigen Kaiser, deren sich die römische Welt 110 Jahre lang zu erfreuen hatte.